

"Wer nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes glaubt, ist schon gerichtet", sagt Jesus im heutigen Evangelium bei seinem Gespräch mit dem Pharisäer Nikodemus (Joh 3,18). Das klingt sehr apodiktisch und rigoros. Sicher macht es in Zeiten religiöser Toleranz manchen Probleme. Ist das Christentum - so kann man fragen - eine Religion mit intolerantem Ausschließlichkeitsanspruch?

Der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt hat vor jetzt 15 Jahren ein Buch veröffentlicht über "Religion in der Verantwortung". Er macht darin seine Überzeugung deutlich, daß die Sicherung des Friedens im 21. Jahrhundert mehr denn je auch den Beitrag der Weltreligionen einfordert. Besonders Christentum, Judentum und Islam müßten sich auf ihre Gemeinsamkeiten besinnen und in einen Dialog treten.

"Aber", so schreibt er, "was mich bis heute...stört, das ist die Tendenz zur Ausschließlichkeit, die wir im Christentum antreffen - und ebenso auch in anderen religiösen Bekenntnissen...Es erscheint mir als eine sehr menschliche...Überheblichkeit, nur ein Christ oder nur ein Muslim oder nur ein Hindu könne selig werden".(1)

Man kann es nicht leugnen: In der Geschichte unserer Kirche gab es Intoleranz und Fanatismus. Die Kirche gründet eben in der Menschwerdung Gottes, und wo Menschliches ist, da gibt es Licht und Schatten. Man muß sich der Schatten bewußt sein, aber das Licht immer mehr betonen als die Schatten.

So darf nicht unterschlagen werden, daß Teile der Kirche auch früher schon das Gespräch mit anderen Religionen gesucht haben. Franz von Assisi etwa pflegte schon im 13. Jahrhundert einen "interreligiösen Dialog" mit dem Sultan der Sarazenen in Ägypten.(2) Und zur selben Zeit pflegte der Stauferkaiser religiöse Toleranz und verordnete in seinem "heiligen römischen Reich" freie Religionsausübung für Muslime und Juden.

Was im Buch Helmut Schmidts leider zu kurz kommt, ist aus der jüngsten Kirchengeschichte das 2. Vatikanische Konzil. Es gab im Jahr 1965 eine eigene Erklärung ab über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. Darin wird alles Positive an Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus ausdrücklich gewürdigt. Zusammenfassend heißt es dort:

"Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist." (Erklärung "Nostra

Aetate" Nr.2) Man darf also festhalten: Unsere heutige katholische Kirche anerkennt eindeutig auch die anderen Weltreligionen als Wege zum Heil. Wer heutzutage andere Religionen pauschal abwertet, kann sich jedenfalls nicht katholisch nennen.

Das heißt nun aber keineswegs, daß wir als katholische Kirche einfach unsere Identität aufgeben. Wir anerkennen zwar, daß die anderen Religionen Gott auf anderen Wegen suchen, aber wir halten an unserem Glauben fest, Gott in Jesus Christus gefunden zu haben. Jesus ist für uns "der Weg, die Wahrheit und das Leben"(Joh 14,6).

Wir glauben von Gott, woran wir heute am Dreifaltigkeitssonntag besonders erinnert werden: Daß Gott in Jesus Christus Mensch wurde und im Heiligen Geist bis ans Ende der Zeiten mitten unter uns in der Welt da ist.

Niemand kann uns daran hindern, diesen Glauben für den plausibelsten zu halten. Deswegen vertreten wir ihn mit fester Überzeugung, aber eben ohne Fanatismus und ohne Verurteilungen anderer. Nur so ist ein wirklicher und fruchtbarer Dialog zwischen den Religionen möglich.

Dabei ist wichtig, daß Religionen - ganz im Sinne Helmut Schmidts - der Verständigung unter den Menschen und dem Frieden in der Welt dienen. Das ist besonders wichtig in einer Zeit, die plötzlich wieder Kriege für unaufhaltsam und geradezu für notwendig erklärt. Deshalb müssen Religionen, die im 21.Jahrhundert zu Gewalt aufrufen, geächtet werden.

Und was für einen Dialog besonders bedeutend und unabdingbar ist: Man muß seine eigene Religion kennen. Das ist heute, wo es immer mehr "religiöse Analphabeten" gibt, eine Voraussetzung, um in ein vernünftiges Gespräch zu kommen. Nur so kann man seinen Glauben überzeugend vertreten und nur so kann man ihn auch ernsthaft vorleben, wenn man ihn selber kennt. Schon von Franz von Assisi heißt es, daß dem ägyptischen Sultan speziell dessen Glaubensfestigkeit imponiert hat. Beim Dialog der Religionen kann es auf keinen Fall darum gehen, durch Vermischung aller bisherigen eine Art neue "Religion light" zusammenzubasteln.

Und im übrigen muß man sich - um nochmals auf den unstrittenen Satz aus dem heutigen Evangelium zurückzukommen - immer ganz genau ansehen, was in einer Bibelstelle wirklich steht. Wer nicht (an Christus) glaubt, ist schon gerichtet, steht hier. Der entscheidende Bezugspunkt zum richtigen Verständnis kann

dabei nur das sein, was unmittelbar vorher steht: Christus ist in die Welt gekommen, damit "die Welt durch ihn gerettet wird" (Joh 3,17) und damit niemand "verloren geht, sondern das Leben hat" (Joh 3,16).

Daraus folgt: Wer nicht an die Rettung der Welt und an das Leben glauben will, sondern stattdessen die Zukunft nur in Tod und Zerstörung sieht, ist in der Tat schon gerichtet. Anders gesagt: Dem ist nicht mehr zu helfen.

-
- (1) Helmut Schmidt:
Religion in der Verantwortung
Gefährdungen des Friedens im Zeitalter der Globalisierung
Berlin 2011 S.201 + 138

 - (2) Alfred Läßle:
Kleine Kirchengeschichte
Augsburg 2006 S.117